

Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementpreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Willen, Kunst der Frauen- und Jugendzeitung einschließlich Druckerlohn monatlich 80 Pf. und die Post bezogen vierteljährlich 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Österreich-Ungarn 3.50 — Erheben sich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage

Redaktion: St. Jungferstraße 14, II. Tel. 3465.
Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Expedition: St. Jungferstraße 14. Tel. 1769.
Veröffentlichung von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Insertats werden bei 6 Spalten Breite mit 20 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Belegnummern 25 Pf. Inserate müssen bis spätestens 1/10 Uhr nach der Expedition abgegeben sein und sind im Voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 298.

Dresden, Dienstag den 24. Dezember 1912.

23. Jahrg.

Frieden auf Erden!

Einem ganz besonderen, überaus aufreizenden Klang hat diesem Jahre das Wort der Schrift, das heute wieder wie zur Weihnachtszeit von allen Kanzeln herab und aus den Kirchen heraus bis auf Märkte und Straßen erschallt: „Ihre sei Gott in der Höhe, Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Winter uns liegt ein Krieg, der unheimlich wie selten geführt wurde; vor uns droht ein anderer, der, wenn hereinbricht, noch viel Unmensliches bringen wird als der. Und mitten zwischen diesen zwei Furchtbaren stehen die Kirchen ihr — Friedensfest!

Haben sie ein Recht dazu?
Wir antworten mit gutem Gewissen und freiem Mute:

Wo waren die Kirchen mit ihren Stimmen, ihrer Macht und ihrem Einfluß, als der Balkankrieg begann? Keine von ihnen hat sich gerührt. Keine hat die kriegführenden Staaten getadelt, geschwiegen, daß sie ihnen und ihren Rüstungen im Namen Christi ähnlich in den Arm gefallen wären, um sie, wie es, was es sollte, zur Abriistung zu zwingen! Im Gegenteil: wieder wie immer haben die Kirchen der kriegführenden Völker beim Ausbruch des Krieges die Waffen der Ausgehenden gesegnet. Unter ihrer feierlichen Mitwirkung sind die Gelder für den Krieg von den Volksvertretungen bewilligt worden, statt daß dies Geld wäre den Armen gegeben worden. Sie haben zustimmend geschwiegen, als Ferdinand von Bulgarien den Krieg gegen den Halbmond zu einem Kreuzzug erhob, statt daß sie selbst einen Kreuzzug gegen den Krieg und gegen diesen König begannen. Und also sind sie mitschuldig an all den Greueln, die dann, in den Phasen furchtbarer Zusammenstöße, allenthalben von fanatisierten Komitassen und allerlei totem Kriegswort im Namen ihres Gottes gegen die „ungläubigen Hunde“ begangen worden sind. Wer erinnert sich nicht mit Grausen jenes Zeitungsbildes aus Serbien, das einen Mann in einem roten Mantel mitten unter Soldaten, auf dem eine Gruppe griechischer Soldaten mitten auf offener Straße einen nach dem andern der entwaffneten türkischen Soldaten, die ihnen begegneten, heranziehen, um den roten Kreuz aufzumalen? Oder jener anderen Szene aus derselben Stadt, wo ein Papst, also ein Diener des Friedensbringers Jesus, zwei gefesselte türkische Soldaten vor sich herzieht, immer auf sie einschlagend, ohne daß jemand den Finger rührt, dieser Abscheulichkeit ein Ende zu machen? Oder jenes Schicksal von Christen, nicht eher zu ruhen und zu rasten, als bis der letzte Anhänger Mohammeds von der albanischen Erde blutig ausgegallt ist? Und nun Weihnachten da ist,

ist das alles vorbei und vergessen, klagt, als wäre nichts geschehen, das Ehre sei Gott und Frieden auf Erden, Wohlgefallen allen Menschen lieblich und jubelnd empor! O Hohn! O Spott!

Und was taten die christlichen Kirchen ganz Europas, was tun sie heute, zu Weihnachten, am Feste des Friedens, gegen den nun schon seit Monaten drohenden Weltkrieg? Denn auf Taten kommt es an, nicht bloß auf Worte, die man endlich zum Fest doch wohl finden wird. Seit Monaten regen sich in Oesterreich Kriegstreiberereien und fribole Pläne, die ungeheuerliche Gefahren für ganz Europa heraufbeschwören. Wo sind in Oesterreich die Herren der Kirche, die gegen dieses Treiben energisch Front machen? Keiner ist zu sehen. Im Gegenteil, die zum Krieg treibende Partei ist geradezu identisch mit jenen christlich-sozialen Kreisen, hinter denen die Macht der Kirchen steht, die selbst wieder in den Kirchen Oesterreichs die Ausschlaggebenden sind. Schon haben die Heere Oesterreichs und Russlands, bis an die Zähne bewaffnet, an den Grenzen einander gegenüber. Schon sind in Frankreich eine Probemobilisierung statt. Schon ist in Deutschland alles zum „Fechten“ bereit. Schon hängt all die schwärzeste Wolke der Kriegsgefahr ganz nahe, ganz drohend über uns. Schon liegt das bis vor kurzem noch so blühende wirtschaftliche Leben immer hoffnungsloser danieder. Wo aber sind wenigstens in Deutschland die Männer der Kirche, die im Namen Gottes sich gegen dies Kriegsgespinnst erheben, die, ohne nach links oder rechts zu sehen, alles, was friedensdienlich und ihrem Einfluß zugänglich ist, mobil gegen die feindlichen Kriegstreiber machen? Nichts von alledem! Statt dessen weiß man, daß die ausschlaggebende Partei Deutschlands, das Zentrum, das die Vertretung des politischen Willens der katholischen Kirche Deutschlands ist, ganz unbedingten Sympathien mit der Kriegspartei in Oesterreich, daß hohen Wunsch und Willen auch der seine ist. Und die protestantischen Kirchen? Kaum irgendwo regte sich in ihnen ein einziges Friedensblatt, geschweige daß die Kirchenregimente, die doch sonst auszutreten und einzugreifen wissen, sich erhoben und mit zwingender Stimme Frieden geboten, Frieden heiligten. Im Gegenteil, es behauptet Dr. Raabe, Professor protestantischer Theologie in Würzburg, so anklagend, daß „im Deutschen Reich die Predigten schon so gut wie fertig sind, die im Falle der Mobilmachung von allen Kanzeln werden gehalten werden.“ Man ist also auch religiös — gerüstet auf den Krieg! Und trotzdem, nun Weihnachten da ist: Friedensgeläute, Friedensgesänge, Friedensverkündigungen! O, Jammer, Jammer und Widerspruch!

Aber das alles ist ja nur die Wiederholung dessen, was die christlichen Kirchen Deutschlands auch den inneren Kämpfen innerhalb unseres Volkes gegenüber sich schon stets geleistet haben. Auch da haben sie niemals die Friedensmission ernstlich in Angriff zu nehmen versucht, zu der der Geist Christi, ihres Herrn, sie gebieterisch zwingen müßte. Seit Jahrzehnten wird das deutsche Volk von leidenschaftlichen Klassenkämpfen heimgesucht. Junkertum und Bourgeoisie, die alle Macht und allen Besitz haben, suchen mit zähem Willen und eiserner Faust jedes Aufsteigen des Proletariats zur Kultur und Menschlichkeit niederzuhalten. Die ganze Staatsgewalt haben sie sich zu diesem Zwecke dienstbar gemacht. Und nur mühsam, leidend, unter Anspannung aller armen Kräfte führte das Proletariat den Verteidigungskampf dagegen. Wo ist die Kirche Christi, die sich jemals der also Bedrückten annehmen, an ihre Seite trat, mitfretend ihnen die Bahn brach zu den befreienden Gefilden gerechtem abgewogener Gleichberechtigung? Gerade als es am schlimmsten um das Proletariat stand, damals, als Bismarck es durch das blutige Ausnahmegesetz heimsuchte, wo war die Kirche, die diesen Gewaltmenschen, der sie doch auch für sich als Autorität anerkannte, zur Mäßigung, zur Menschlichkeit, zur Friedensförmigkeit zwang? Wo ist sie heute, daß sie den Kampf der Mächtigsten und Bedrückten unerschützte? Wo darf ein Sozialdemokrat, und wäre er noch so edel und gläubig, auf einer ihrer Kanzeln stehen, in ihren Kirchen, oder Schulvorkänden sitzen? Wo schritt sie ein, wenn ein Gericht sein furchtbares Klassenurteil fällte, wo machte sie, indem sie sich ganz bedenkenlos dafür einsetzte, einen wirklichen Versuch, den Kampf der Klassen, wenn nicht zu beendigen, so doch zu abeln, zu mildern, zu verflären? Wir wissen keine Antwort darauf. Auch in der inneren Politik hat die Kirche ihre Friedensmission so wenig erfüllt wie in der äußeren. Aber noch zu keinem Weihnachten ist das jemals so deutlich geworden als heute zu diesem: also mußte es auch gerade zu diesem Weihnachten einmal ganz deutlich und scharf ausgesprochen werden.

Das alles ist ja auch längst einer der Hauptgründe geworden, warum sich heutzutage immer mehr Menschen von den Kirchen abwenden. Es ist nicht die angeblich religiöse feindliche Haltung der Sozialdemokratie, die das verurteilt — denn diese existiert nicht —; es ist allein, daß man kein Vertrauen mehr zu dieser Kirche hat. Man hört in ihr immer nur Worte, Worte; sieht in ihr nirgends Taten, Taten. Und immer mehr wendet man sich daher der Bewegung zu, bei der Worte und Taten eins sind; die das tut, wovon sie redet und schreibt; die sich frei zu dem bekennt, was sie unter allen Um-

ständen schließ der Frieden im Orientkrieg ein, von Grauen übermüht. Schließ einen Tag und eine Nacht hindurch.

Als er wieder erwachte, stand der Mond am winterlichen Korngemimmel, Schneeflocken tangten in der Luft, und die Häuser, an denen der Zug vorüberatterte, hatten weiße Schneemägen aufgesetzt. Durch die Fenster aber klangen stille, kindliche Weihnachtslieder und der Klang brennender Kerzen schimmerte durch das Morgenbüßer. Lieber dem Lande lag eine Stille und Eintracht.

„Kultur Europa“, jubelte der Frieden und vermochte nicht mehr ruhig zu sitzen.

Es war eine große Stadt, in der er ausstieg, und über die Dächer schwang sich das Getöse dieser Weihnachtslieder. Sie läuteten so weihnachtlich-friedlich, daß der Frieden sich von ihrem Schall anziehen ließ und den feierlich schwarzgekleideten Menschen folgte, die in den Gassen und auf den Plätzen verstreut waren. Dort drinnen lag sich der Frieden nieder und bald strahlte sein Antlitz in reinster Gütigkeit. Denn die vielen Menschen um ihn her sangen unter Orgelbegleitung ein Friedenslied nach dem anderen und ein Mann im schwarzen Talar verkündete von einer Kanzel herab eine Botschaft vom ewigen Frieden; Frieden, nichts als Frieden, der Menschheit von Gott gesandt ...

Gott sah der Frieden auf seiner Kirchenbank, blieb freudetrunknen sitzen, als die Menschen längst den Dom verlassen hatten, und wäre immer dort sitzen geblieben, wenn ihn der Pförtner nicht auf die Straße gejagt hätte. Personen schritt er durch den Säum der einen Häuser Menschen stieß, die sich um eine an die Mauer geschlagene Zeitung geknirscht hatten. Da mußte auch der Frieden seine Augen auf die großen Lettern richten, die fest und schwarz in den Tag hinein schrien: „Kultur Europa heimliche Mobilisierung!“ — „Die französischen Rüstungen!“ — „Der drohende Weltkrieg!“ —

Weiter kam der Frieden nicht ... Die Buchstaben tangten von seinen Augen einen wilden Regen, in seinen Ohren klangen die Worte der angekommenen Leute, die in bangem Tone von der Kriegsgefahr sprachen, und er begann sinnlos-beraubert zu stammeln: „Aber es ist doch soeben ein — ein ewiger Frieden verkündet“

Des Friedens Europafahrt.

Ein Weihnachtsmärchen.

Weit draußen im Welteneere, auf jener tropischen Insel, auf der der Frieden seit undenklichen Zeiten einsam lebte — auf dieser Insel war es im Laufe der Jahre recht ungemütlich geworden. Wilde Regerkämpfe hatten das Glück des Friedens entdeckt und kämpften um das irdische Land mit Speer und Schwert, wüsten einander zeitweise und verzehrten die Welteten.

Da schüttelte und gräute es den Frieden, jenen vereinsamten Bellenst, der unsichtbar und von allem Erdendarm zurückgezogen in den Wäldern des Elendes schaukelte. „Nein“, sagte er und jammerte nach alter Gewohnheit einen Palmzweig in die Höhe und machte sich auf die Reise. Jogh durch die Urwälder Afrikas und auf einsamen Karawanenstraßen durch die stille Sahara. Erst in Kasakstan wurde der Weg breiter. In den Tälern des hohen Atlas nämlich knatterten die französischen und spanischen Maschinengewehre und mähten die eingeborenen Mauren und Araber nieder, wie der Schmetterling das Getreide.

„Wai, daß Europa so etwas duldet!“ gürnte der Frieden und schlug sich nach dem Osten. So kam er in eine Gegend, wo die Knochen tausender von Araberleichen im Wüstenlande blühten, wo sich während die Brunnen voll waren von barmherzigen Eingeborenenleichen. Das war Tripolis.

„Wai! Daß Europa so etwas duldet! Die Italiener scheinen es hier wirklich schaukelnd getrieben zu haben als die Menschen freier auf meinem Oland“, murmelte der Frieden und schiffte sich mit einer Hühnerhaut auf dem Rücken schleunig nach Europa ein.

Es gab eine schöne Fahrt auf dem Mittelmeer. Die See schaukelte und harmlos drehte wie ein blaues Hindenburg. Man merkte richtig, daß man bereits im Kulturbereich des gestitzten Europa

fährt. Hüftete der Frieden und wiegte wohlgefällig das Haupt, wurde aber im selben Augenblicke durch eine furchtbare Kanonade aus seinen schönen Gedanken gerissen: nördlich von Chios schoß die griechische Flotte einen türkischen Panzerkreuzer in Brand und es war, als ob mit den Flammen ein wildes Wehgeschrei der sterbenden Soldaten gen Himmel klinge.

Da schlug der Frieden erschüttert die Arme vor die Augen und infolge dessen gar nicht, daß sein Schiff bald darauf von waffenstarken griechischen Kanonenbooten weiter eskortiert wurde ... So gelangte der Frieden in den ersten europäischen Hafen und dankte dem Himmel, als er das gestitzte Europa endlich betreten durfte.

Nur etwas fiel ihm in der europäischen Hafenstadt sehr unangenehm auf: Das Pförtner war rot von Menschenblut und Soldaten verabschiedeter Nationalitäten standen einander mit aufgestanzten Bajonetten feindselig gegenüber.

„Was soll das?“ fragte der Frieden einen zum Krüppel geschossenen Türken. — „Das sind die zwei Verbündeten, die sich um Saloniki janken!“ war die Antwort.

Die Verbündeten? dachte der Frieden und schüttelte den Kopf — wenn sich in Europa schon Verbündete so gegenüber stehen, wie sollen denn Feinde — — — Er warnte den Gedanken gar nicht zu Ende zu spinnen, sondern kloß, um endlich die europäische Kulturgenüßung zu finden.

So kam er durch Ragabonien, und wenn ihm einige Kriegsberichterstatter auf sein letztes Gefrage nicht mehrere Male mit Eiden beschworen hätten, daß Ragabonien zu Europa gehört — er hätte es nicht geglaubt. Denn die Felder waren besät mit toten Soldaten, das Wasser der Flüsse kann blutrot, Krümmern- und Schuttthaufen ragten, wo einst Dörfer gestanden, zwischen dem Gießel verwesten die Leichen massakrierter Frauen und Kinder und die Cholera kroch greifend über die blutigen Gestirne.

Der Frieden sah die seine Arnie wanken, sah immer trübe und wirrer drein, schleppte sich nach einem Bahnhofs und verlangte ein Billett zur Fahrt nach Kultur Europa.

„Gibt's nicht“, erklärte der Schalterbeamte und gab dem Verwunderten auf's Geratewohl ein Billett der Strecke Belgrad-Wien-Berlin.

Seite 27

jahr

Bekanntes

Roblenhandlung

12.

Unsohe

sei

und Bekannter

1, Hertelstr.

e und Fra

42.

sche

schwachs

Bekanntes

enen Jahre

Bekanntes

und Fra

118.

wunsch

hsel

Striesen

Klitenberger Str.

sche

schso

rn-Großhandlung

Herzstr. 5048.

tjahr

kannten

u. Frau

je 79.

10!

essen.

enjahr!

Personal

ren Nech

he Str. 39.

affen, Freunden

kommen

Neujahr!

11er u. Frau.

Neujahr!

nden, Fremde

kommen

iberger u. Fra

senen-Gründen

erger Straße

ner Straße.

enjahr!

1 Gärten

Grühl

juer-Kanal

straße 30.

die zum

schief

u. u. u.

u. u. u.

u. u. u.

u. u. u.

u. u. u.